

Oh, Lorde!

Die Sängerin beruft sich mit ihrem neuen Album «Virgin» auf vergangene Stärken und besingt das ambivalente Verhältnis zur eigenen Geschlechtsidentität.

Von Melanie Biedermann



Die Sängerin Lorde scheint das Rampenlicht zu lieben und gleichzeitig zu hassen.

Lorde ist ein untypischer Pop-Star. Hat die als Ella Yelich-O'Connor geborene Neuseeländerin gerade kein Album veröffentlicht, verschwindet sie und lässt Jahre verstreichen, bis sie wieder auftaucht. Lorde's Debüt «Pure Heroine» erschien 2013, der Nachfolger «Melodrama» 2017, «Solar Power» 2021. Die ersten Alben wirken mit Songs wie «Royals» und «Green Light» bis heute nach. Der Drittling gab musikalisch weniger zu reden – «Mood Ring» brachte zwar eine Hinwendung zu folgeriger Pop-Musik, wurde aber kein Hit.

Stattdessen wurde das Album-Cover von «Solar Power» Kult: Eine Freundin fotografierte die Sängerin mit Blick zwischen ihre gespreizten, mehr oder minder nackten Beine, dahinter strahlt die Sonne. Das Bild löste Empörung bis Begeisterung aus, und man darf spekulieren, ob das grosse Echo darauf auch das Cover für das neue, vierte Album inspirierte. Das Bild zu «Virgin» geht wortwörtlich unter die Haut; es zeigt eine Röntgenaufnahme des Beckens der Sängerin. Darauf zu erkennen sind auch ein Reissverschluss, eine Gürtelschnalle und eine Verhütungsspirale.

Lorde's latentes «Zu viel» ist im internationalen Pop-Kanon nichts Besonderes, wohl aber die Art und Weise, wie sich die 28-Jährige etwas Uneindeutiges bewahrt. Der neue Song «Virgin» erschliesst sich einem erst bei genauerem Hinsehen und mit etwas Glück. Und «Hammer», die dritte und letzte Vorab-Single, eröffnet das Werk mit einem stroboskophaften Synthesizer-Sound, bevor das Lied Themen wie glühende Hitze, den aufsteigenden Merkur und das ambivalente Verhältnis der Interpretin zur eigenen Geschlechtsidentität ins Zentrum rückt: «Some days, I'm a woman, some days, I'm a man» – an manchen Tagen sei sie eine Frau, an anderen ein Mann, singt Lorde. «I might have been born again, I'm ready to feel like I don't have the answers.» Sie fühlt sich wohl damit, nicht immer Antworten zu haben.

Diese offene Ambivalenz ist gleichzeitig Leitmotiv und Grund, warum Lorde zwar seit je im Mainstream, aber immer auch etwas abseits spielt. Die Künstlerin scheint das Rampenlicht zu lieben und gleichzeitig zu hassen. Ihr Sound und ihre Ästhetik sprechen die Masse an, scheuen

sich aber nie vor Entrückung. Auf «Virgin» findet man so vorwiegend Musik, die sich vom Radio-Sound abhebt; von elektronischen Pop-Nummern vom Kaliber einer Robyn («What Was That») bis zu experimentellen Einschüben wie einem Track, der nach der Marke eines Schwangerschaftstests benannt ist und auf mehrstimmig überlagerten Gesang baut («Clearblue»).

Manche Stücke vergisst man auch schnell wieder, daneben gibt es Bezüge zu Charli XCX, mit deren Remix des «Brat»-Hits «Girl, so confusing» Lorde 2024 wieder ganz oben im Pop-Geschäft mitmischte. Am stärksten ist «Virgin» in den grossen Dance-Pop-Nummern, allen voran im eingängigen «What Was That», das mit dem Ende einer langjährigen Beziehung auch das Weltgeschehen besingt, oder in Crossover-Nummern wie dem Alt-Rock-Schlenker «Man of the Year». Ob auch das vierte Lorde-Album als popkulturelles Moment in Erinnerung bleiben wird? Zumindest ein Sommerhit dürfte drinliegen.

Lorde: «Virgin». Universal Music.

Zum Abschied verneigt sich Homoki vor dem Chor

Der Chor ist in der Oper, was zu Hause das Heimchen am Herd: stets anwesend, unablässig um Zusammenhalt und Atmosphäre besorgt, damit andere glänzen können. Und jetzt das: Der Opernhaus-Intendant Andreas Homoki verabschiedet sich nach dreizehn Jahren von Zürich mit einer tiefen Verneigung vor ebendiesem Chor. Sein Mittel dazu heisst «Elias», Mendelssohns Oratorium um den alttestamentarischen Propheten, der drei Jahre Dürre über Israel verhängt, weil dieses vom rechten Glauben abgefallen ist. Das Stück ist ein Klang gewordenes Gebet, aber eines voller Aktion und Emotion. Da werden falsche Propheten «mit dem Schwert erwürgt», Tote zum Leben erweckt, und sogar Gott höchstpersönlich erscheint seinem Propheten Elias.

Was macht Homoki damit? Seine Inszenierung versammelt manches, wofür man den Regisseur kennt: das dunkelgrau-kühne Bühnenbild, die Menschen, die sich darin zu grafischen Szenen zusammenfügen, sowie Figuren, die eher als Gestalten agieren denn als psychologische Personen. Für die Psychologie sorgt hier die Musik. Womit wir wieder beim Chor sind, der für einmal alles sein darf: bedrohliches Getümmel, verzückte Schar oder einfach kommentierende Menschenmenge – und all diese Rollen klangvoll, präzise und mit einer phänomenal breiten Gefühlspalette ausfüllt. Auch das Soloensemble aus Julia Kleiter, Wiebke Lehmkuhl und Christian Gerharter ist hervorragend. Zum Abschied statt der grossen Sause also inniges Hören. Sogar das biblische, aus dem Himmel herabfahrende Feuer wird bei Homoki zum bescheidenen Kerzenlicht. So demutvoll gaben sich scheidende Intendanten grosser Opernhäuser selten. *Anna Kardos*

«Elias»: Opernhaus Zürich. Noch bis 6. Juli.

FOMO

SERIE

Cooler als Colombo

Wenn sich der «Knives Out»-Regisseur Rian Johnson und Natasha Lyonne («Russian Doll») zusammenschließen, dann kann nur tolle, böse Unterhaltung dabei herauskommen: nämlich «Poker Face». Lyonne spielt darin Charlie, eine Kellnerin in Las Vegas mit der Gabe, sofort zu erkennen, wenn jemand lügt. Praktisch, so ein lebender Lügendetektor, denkt sich nicht nur der Kasinoboss, und schon gerät Charlie zwischen rivalisierende Kriminelle. Sie ergrift die Flucht in ihrem 1980er Oldtimer und bekommt es von da an bei jedem Halt mit exzentrischen Lügern zu tun, die sie überführt. Rian Johnson erzählt wie früher im Fernsehen: ein Fall für Charlie pro Folge. Nach Staffel 1 aufzuhören, war unmöglich, weil Lyonne als Charlie einfach zu gut ist. Cooler als Colombo, stets vapend und mit einem Gang, so lässig wie ein Cowboy, der es aber ein wenig im Rücken hat. «Poker Face» ist wie «Knives Out»: ein Ausbund an Kreativität und Spielfreude, Spannung in charmant altmodischem Setting, wo auch noch die Nebenfiguren in der dritthintersten Reihe toll geschrieben sind. *(dbc.)*

Bewertung ●●●●●
Poker Face. Auf Sky. Staffel 2 ab 2. Juli.

LITERATUR

Auferstehung mit Tücken



Jetzt wiederzuentdecken: Der Roman des Waadtländers Charles Ferdinand Ramuz.

Nach «Sturz in die Sonne», dem prophetischen Roman über eine Klimakatastrophe, ist – wiederum trefflich übertragen von Steven Wyss – ein weiterer Roman des grossen Waadtländer Schriftstellers Charles Ferdinand Ramuz (1878–1947) zu entdecken. «Dorf im Himmel» erschien erstmals 1921 und wurde von Ramuz mehrfach umgearbeitet, zuletzt 1941. Das Buch erzählt von 300 Dorfbewohnern, die ihren Gräbern entsteigen und in paradiesischen Gefilden ein neues Leben ohne Krankheit, Sorgen und schlechtes Wetter führen. Doch die Idylle erweist sich schon bald als trügerisch. *(pap.)*

Bewertung ●●●●○
C. F. Ramuz: Dorf im Himmel. Limmat 2025. 128 S.

KLASSIK

Am Hof des Sonnenkönigs

Wenn von der Musik im Zeitalter Ludwigs XIV. die Rede ist, denken wir sofort an Jean-Baptiste Lully, der seit seinem 14. Lebensjahr am französischen Hof lebte und zu höchsten musikalischen Ämtern aufstieg. Zur Welt gekommen war er 1632 als Giovanni Battista Lulli in Florenz, und er war beileibe nicht der einzige Italiener in den Diensten des Sonnenkönigs. Louis XIV. hatte ein Flair für die italienische Kultur: Er sammelte Bilder von Caravaggio und Reni und versah den Bildhauer Bernini mit Aufträgen. Neben Lully, dessen Ruhm alles überstrahlte, beschäftigte der Sonnenkönig noch etliche weitere italienische Komponisten: Francesco Cavalli und seine hochbegabte Schülerin Antonia Bembo etwa, Theobaldo di Gatti und Paolo Lorenzani. Diese und vier weitere Persönlichkeiten präsentiert das Ensemble La Palatine unter der Leitung der Sängerin Marie Théoleyre und des Cembalisten Guillaume Haldenwang auf einer reizvollen CD mit Arien und Instrumentalstücken. In ihrer Interpretation wirkt die Musik nicht höfisch steif, sondern farbig und frisch. *(pap.)*

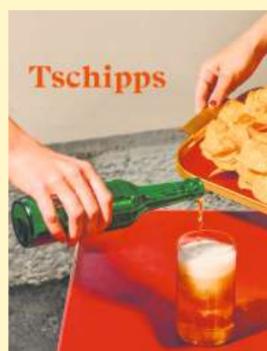
Bewertung ●●●●○
La Palatine: Dolce Convento. Harmonia Mundi.

MAGAZIN

Ein Gläschen auf den Sommer

Das Schweizer Magazin «Transhelvetica», das sich der Kunst des Reisens widmet, ist bekannt für seine aufwendig gestalteten Ausgaben. In der 89. Nummer mit dem Titelthema «Apéro» hat sich die Redaktion aber selbst übertroffen. Es wimmelt nur so von liebevoll geschriebenen wie gelayouteten Tipps, wo man am schönsten ein Gläschen auf den Sommer heben kann. In Einheften wird eine Schweizerreise zu den besten Apéro-Orten des Landes dargeboten. Würde man ihr folgen, hätte man allerdings ziemlich einen in der Krone. *(PT.)*

Bewertung ●●●●○
Transhelvetica: Apéro. Nummer 89. Passport 2025.



Auch die Erfolgsgeschichte der Zweifel-Chips wird, natürlich, im Heft nacherzählt.

JAZZ

Zürcher Kraftwerk

Big Bands sind eine aussterbende Spezies, weil sie sich kaum mehr finanzieren lassen. Selbst Formationen von Welt-ruf wie Mathias Rüeggs Vienna Art Orchestra mussten aus diesem Grund aufgeben. Ein besonderer Glücksfall ist es deshalb, dass das Zurich Jazz Orchestra, das dieses Jahr sein 30-jähriges Bestehen feiert, auf festen Beinen steht. Dank professionellem Management und einer engagierten Stiftung hat es nun sogar ein eigenes Jazzhaus an der Heinrichstrasse 69 in Zürich. Sein Jubiläum begeht das hochkarätig besetzte 19-köpfige Ensemble unter der Leitung des Amerikaners Ed Partyka mit einem Album, zu dem es den Wiener Trompeter Thomas Gansch eingeladen hat. Der Österreicher hat sämtliche Stücke geschrieben und spielt auch alle Trompetensolos. Seine Kompositionen mischen avancierten Jazz mit der Volksmusik des Alpenraums und Elementen der europäischen Klassik. Wiener Schmach ist selbstverständlich auch dabei. Ed Partyka feiert mit einem entfesselten Thomas Gansch und einer hochmotivierten Band ein rauschendes musikalisches Fest. *(pap.)*

Bewertung ●●●●●
Zurich Jazz Orchestra: Neat Little Songs. Mons Records.

SACHBUCH

Italien, die ewige Faszination



Mit Leidenschaft an der Arbeit: Ein Pizzabäcker in einer Illustration von zirka 1820.

Sie fahren dieses Jahr nach Italien? Dann ist «Italien. Eine Liebeserklärung in Bildern und Gedichten» die ideale Vorbereitungslektüre. Hier finden Sie die schönsten Schwärmerien der deutschen Kulturgeschichte: Nietzsche über Venedig, Rilke über Neapel und so weiter. Dazu viel Malerei aus dem 19. Jahrhundert, aber auch einmal ein Relief aus Pompeji. Ja, «Italien» ist ein so adrettes wie umfassendes Bildungsbürgerbuch. Falls Sie dieses Jahr nicht nach Italien fahren sollten, eignet es sich ideal als Kompensation. *(Isö.)*

Bewertung ●●●●●
Italien. Eine Liebeserklärung in Bildern und Gedichten. Reclam, 160 S., mit 60 Abbildungen.